# Forschungsprobleme des mittelalterlichen Wohnbaus in Regensburg

Von Richard Strobel

Die Regensburger Geschlechtertürme und Giebelhäuser prägen noch heute so sehr das Erscheinungsbild der Stadt, daß Dom, Steinerne Brücke, Rathaus und Patrizierburgen in einem Atemzug als Hauptsehenswürdigkeiten genannt werden. Dabei verkörpert der Mitteltrakt des Rathauses ursprünglich auch nur wieder solch eine "Patrizierburg". In vielen kunstgeschichtlichen Handbüchern ist die Fassade des Baumburger Turmes oder eine Ansicht der Türme im Drießl abgebildet. Mittelalterliche Hochhäuser und Wolkenkratzer, Stadtburgen und Streittürme sind die gängigsten Schlagwörter.

So selbstverständlich wie die Türme im Stadtbild stehen, so gewohnt der Einheimische an ihnen vorübergeht, so sicher scheinen alle Fragen rund um sie gelöst zu sein. Mit der Nennung einiger italienischer Parallelen, mit dem Hinweis auf die Funktion der Verteidigung, des Warenlagers oder nur der Repräsentation ist das Thema erschöpft. Bei näherem Zusehen zeigt sich denn auch, daß zahlreiche Fragen um die mittelalterlichen Häuser und Türme einfach nicht beantwortet, ja noch nicht einmal gestellt worden sind. Zudem fehlen alle systematisch und vollständig gesammelten Unterlagen, wie Grundrisse, Schnitte, Ansichten, Zeichnungen und Photographien von Baudetails usw., mit deren Hilfe erst eine Untersuchung durchgeführt werden kann. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft - Bad Godesberg hat nun für 1963/64 einen Forschungsauftrag unter besonderer Berücksichtigung der Altstadtsanierung vergeben, mit dessen Hilfe eine Bearbeitung des großen Fragenkomplexes begonnen werden konnte. "Bürgerhaus" und "Sanierung" stellen ja nicht nur Probleme der denkmalpflegerischen Praxis dar, sondern schmerzhafte Desiderata der Bauforschung. Dank der Forschungsgemeinschaft, derem Referenten Prof. Dr. F. Krauss - TH München laufend berichtet wird, ergibt sich für die Regensburger Bürgerhäuser die einmalige Gelegenheit, daß neben den praktischen Umbaumaßnahmen auch intensive wissenschaftliche Untersuchungen einhergehen können.

Für den mittelalterlichen Wohnbau Regensburgs ist die bisher erschienene Literatur gering gegenüber der Menge des vorhandenen Materials. Die Arbeiten Pohligs<sup>1</sup> besitzen für einige verlorene Dinge zwar schon wieder Quel-

- $^{1}$  C. Th. Pohlig: a. Regensburger Höfe, Zeitschrift für bildende Kunst (= ZBK) 23 (1888) und sep.
- b. Hauskapellen und Geschlechterhäuser in Regensburg, ZBK 24/25 (1889/90) und sep.
  - c. Das Goliathhaus in Regensburg und seine Umgebung (1891)
  - d. Eine verschwundene Bischofspfalz, ZBK neue Folge 7 (1896) und sep.
- e. Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg, Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (= VO) 67 (1917) 1 ff.



lenwert; ähnliches gilt für Walderdorff<sup>2</sup>. Allerdings brachten beide weder erschöpfende Hausgeschichten noch vollständige Bauaufnahmen, was weit über den Rahmen ihrer Forschungsabsichten hinausgegangen wäre. Zuvor schon hatten Schuegraf<sup>3</sup> und Gölgl<sup>4</sup> wesentliches Quellenmaterial für die Geschichte der Hauskapellen zusammengetragen; die Baugeschichte wurde dabei nur gestreift. Eine Übersicht über alle wichtigen Bauten — mehr konnte es nach den Grundsätzen der Inventarisation nicht sein — bietet zuletzt der dritte Band der Regensburger Kunstdenkmäler<sup>5</sup>. Die Auswahl der Grundrisse, Schnitte und Details beschränkt sich auf wesentliche Beispiele, die eine Vorstellung vom Reichtum der mittelalterlichen Bauten geben können. Auf ausführliche stilistische, bauhistorische wie rekonstruierende Untersuchungen mußte dagegen verzichtet werden. — Ferner konnte eine Seminararbeit von Dr. L. Morenz über die Turmhäuser eingesehen werden<sup>6</sup>.

Die Frage nach dem hochmittelalterlichen Wohnbau des Stadt-Bürgertums und speziell der Haustürme ist natürlich nicht auf Regensburg zu beschränken. Zahlreiche andere europäische Städte besitzen noch einzelne ebenso frühe und gut erhaltene Beispiele, die teilweise schon untersucht und publiziert sind. Auch die Türme stehen nicht so vereinzelt da, wie die lokale Forschung manchmal annehmen möchte. Vielmehr gibt es auch nördlich der Alpen Parallelen in Städten wie Trier, Metz, Zürich usw. Durch alte Ansichten oder erhaltene Fundamente wissen wir, daß Türme — allerdings teilweise von anderem Charakter — in Augsburg, Magdeburg, Krems, Wien usw. bestanden haben?

Wodurch sich Regensburg von allen anderen Städten abhebt, ist zunächst die Dichte des erhaltenen Materials. In unfaßbar kurzer Zeit entstehen neben St. Ulrich, den Dom-Ostteilen, der Dominikaner- und Minoritenkirche zahlreiche Turmbauten und Haus, burgen". In kaum vorstellbarem Reichtum verbindet sich hier die Zahl der Beispiele und ihre große räumliche Ausdehnung mit höchster Qualität der Ausführung. Innerhalb von zwei, drei Generationen spielt sich ein Baugeschehen mit Steinarchitektur ab, wie es in solcher Konzentration und Breitenwirkung weder vorher noch danach seinesgleichen hat.

Dieses Geschehen mit allen zur Verfügung stehenden Forschungsmöglichkeiten, auch der Hilfswissenschaften, zu untersuchen, ist zunächst für Regensburg die wichtigste Aufgabe. Dabei kommen vor allem die Turmbauten und turmartigen Giebelhäuser des späten 12., des ganzen 13. und des frühen

- f. Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg, Das Bayerland 28 (1917) 326 ff. und 339 ff.
- <sup>2</sup> H. v. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (18964) 452 ff.
- <sup>3</sup> J. R. Schuegraf, Geschichte der in der ehem. Reichsstadt Regensburg befindlichen Hauskapellen (1841); dazu Regensburger Unterhaltungsblatt 1841, 1848 und 1861.
- <sup>4</sup> J. G. Gölgl, Die Kapellen in und um Regensburg (1724) Mskr. R MS 98/1 beim Hist. Verein Regensburg; dazu weitere Mskr. von Gölgl R MS 98/2 und 99
- <sup>5</sup> Die Kunstdenkmäler von Bayern (= KDB) XXII, Stadt Regensburg III (1933) 147 ff. (F. Mader)
  - 6 Stadtarchiv Regensburg (Hinweis W. Keßel)
- <sup>7</sup> H. J. Mrusek, Zur städtebaulichen Entwicklung Magdeburgs im hohen Mittelalter, Wss. Zs. d. M. Luther-Universität Halle-Wittenberg 5 (1955/56) 1247 ff.

14. Jahrhunderts in Frage. Aufmessungen, Detailforschung an datierenden Schmuckformen, Untersuchungen am Objekt über Bauteile und ihre Funktionen, schließlich die umfassendere Stadtkernforschung und das Zusammenarbeiten mit dem historischen Quellenmaterial sind die gestellten Aufgaben. Erst mit diesem Grundlagenmaterial kann dann in eine Diskussion eingetreten werden, die sich um viel weiter gespannte Fragen bewegt. Herkunft und Verbreitung der Türme, ihre Aufgabe und Bedeutung, ihr Verhältnis zum Burgenbau und zum Hausbau anderer Städte, Fragen nach Namen und Rang ihrer Erbauer und Bewohner gehen dann weit über den Rahmen der ortgebundenen Forschung hinaus. Zuerst aber sind für Regensburg noch alle Vorarbeiten zu leisten, die dafür sichere Grundlagen liefern müssen.

In der folgenden Aufzählung der Probleme dieser Grundlagenforschung werden des öfteren Behauptungen aufgestellt, die zunächst als reine Fragen gedacht waren, aber dann, mit Hypothesen beantwortet, zuletzt wie völlig gesicherte Ergebnisse klingen. Da die Untersuchungen erst begonnen haben, dürfte klar sein, daß vorerst mit allen Behauptungen nur ein Diskussionsbeitrag geliefert werden soll. Erst die weiteren Arbeiten können zeigen, wieviel von diesen Arbeitshypothesen zu halten, wieviel aufzugeben sein wird.

## Aufmessungen

Voraussetzung für jede Bauforschung bildet ein gutes Planmaterial. Bei den Bürgerhäusern besteht es wie üblich aus Grundrissen (von allen Geschossen), Schnitten (Längs- und Querschnitten) sowie Ansichten der Außenmauern. Mit diesen drei Darstellungsarten ist im wesentlichen das Erscheinungsbild eines Gebäudes zu erfassen.

Man sollte glauben, daß für all die bekannten, ja berühmten hochmittelalterlichen Wohnbauten Regensburgs gute und vollständige Planunterlagen vorhanden seien. Nachfragen bei verschiedenen Stellen zeigten das Gegenteil. Wenn überhaupt Pläne existieren, so sind sie in ihrem Genauigkeitsgrad sehr unterschiedlich. Häufig (so bei den Kunstdenkmälern) gibt es nur einen Grundriß vom Erdgeschoß und eventuell noch einen Schnitt; das ist natürlich für die genauere Erfassung eines Gebäudes nicht ausreichend. Ferner enthält kein älterer Plan eingetragene Maße. Die exakte Umrechnung der Angaben in "Fuß" oder "Zoll" bei Plänen des 19. Jahrhunderts bereitet einige Schwierigkeiten; Fehler können ferner beim Abnehmen der Maße durch verzogenes Papier oder zu kleinen Maßstab auftreten. Wertvoll sind die Pläne des 19. Jahrhunderts jedoch insofern, als sie einen bis dahin nicht festgehaltenen Zustand wiedergeben, der seither noch oftmals verändert worden sein kann. So stellen sie häufig schon wieder Quellenmaterial dar, das für verbaute oder sogar zerstörte Gebäude ausgeschöpft werden muß.

Diese älteren Pläne gibt es für einige Häuser in der Registratur des Stadtbauamtes. Dort sind den Akten genehmigungspflichtiger Umbauten Pläne beigegeben, die neben dem mehr oder weniger genau vermessenen Bestand auch die Veränderungen festhalten. Ferner befinden sich alte und neue Pläne in Privatbesitz, von denen in einigen Fällen schon Kopien angefertigt werden konnten (z. B. Bräunelturm durch Herrn M. Persch). Im Städtischen Museum werden Pläne aus dem Besitz des Historischen Vereins aufbewahrt.

353

Regensburg

23

Universitätsbibliothek

die weitere wertvolle Aufnahmen des 19. Jahrhunderts darstellen. So bilden z. B. die Aufmessungen H. Wagners vom Goliathhaus (vor 1886) die einzigen Grundlagen für die Innenaufteilung dieses einst so bedeutsamen Baukomplexes, von dem nach zweimaligem Umbau nur noch die Außenmauern erhalten blieben. Vom selben Zeichner stammen gute Pläne anderer abgebrochener bzw. umgebauter Häuser, wie vom Auerhaus am Römling (D 62), vom Haus westlich des Goliaths (1902/04 abgebrochen), von den Gebäuden Hinter der Grieb (B 83) und vielen anderen. Ansichten und Fassadenbilder sind außer im Städtischen Museum noch in der Sammlung Resch der fürstlichen Hofbibliothek vorhanden. Sie sind für die Rekonstruktion der Straßenseiten wertvoll.

Umfangreiche neuere Planunterlagen gibt es beim Stadtbauamt für das eigentliche Sanierungsgebiet der vergangenen und nächsten Jahre. Im Auftrag des städtischen Bauamts wurden durch Schüler des Johannes Kepler-Polytechnikums Regensburg von den Häusern im engeren Sanierungsbereich Grundrisse, Schnitte und Ansichten gefertigt, die im Maßstab 1:100 vorläufig die einzige Grundlage für weitere Untersuchungen bilden. Diese Pläne geben den Zustand vor dem Umbau wieder. In ihnen können nun Bauteile, die während der Arbeiten zum Vorschein gekommen sind, bzw. alle Veränderungen und Eingriffe vermerkt werden. Allerdings ist es kaum noch möglich, bei der großen Menge des Materials umfassende Nachprüfungen vorzunehmen und etwaige Meßfehler zu berichtigen. Ein ganz exaktes Planmaterial, das natürlich bei so umfänglichen und auf viele Schüler verteilte Arbeiten niemals gleichmäßig ausfallen kann, ist nicht zu erwarten. Außerdem war keine historische, sondern eine allgemeine Bestandsaufnahme das Ziel. Soweit wie möglich sollen auch hier noch Nachträge und Verbesserungen gemacht werden.

In diesem engeren Sanierungsbereich befinden sich allerdings nur zwei bedeutendere Türme: Der blaue Hecht (Keplerstraße 7) und die Goldene Krone (Keplerstraße 3). Andere, neu aufgemessene Türme sind noch das Alte Rathaus (1953 Techn. Hochschule München) und der Goldene Turm (1957 Bauschule Regensburg).

Bei all den übrigen Turmbauten und den bedeutenden Giebelhäusern macht sich das Fehlen guter Pläne besonders bemerkbar. Aus diesem Grunde wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Sachmittel für Neuaufmessungen zur Verfügung gestellt. Durch gütige Vermittlung von Herrn Oberbaurat W. Käb konnten mit drei Studenten des Johannes Kepler Polytechnikums diese Vermessungsarbeiten eingeleitet werden. Bis Juni 1963 wurden Pläne (Grundrisse, Schnitte, Ansichten im Maßstab 1:100) vom Rückgebäude Kapellengasse 2, vom Kastenmayerhaus (Wahlenstraße 24/Untere Bachgasse 15) und vom nordöstlichen Eckgebäude des im Umbau befindlichen Hauses Heuport (Kramgasse 10/12) angefertigt. Außerdem konnten mit finanzieller Unterstützung der Oberpostdirektion Regensburg (zu danken ist Herrn Baurat Winter) die inzwischen abgebrochenen Anwesen Weißbräuhausgasse 2 und Weiße Lilienstraße 11 aufgemessen werden, wobei letzteres ein gutes Beispiel für einen barocken Magazinbau darstellte. Derzeit (Juli 63) werden Pläne vom Kappelmayerhaus (Gesandtenstraße 2) angefertigt, zu dessen Umbau das Architekturbüro J. Naumann Unterlagen lieferte. Aufmessungen am Bräunelturm und am Baumburgerturm werden vorbereitet. Auf Grund

einer Besprechung zwischen Prof. Krauss, Architekt Wenz und Dipl. Ing. Altenhöfer wurde die Weiterführung dieser Arbeiten durch Studenten der TH München ermöglicht. Die Schwierigkeiten, denen man dabei gegenübersteht, können hier nur angedeutet werden: in den bewohnten Teilen und in Geschäftsräumen ist man auf das Wohlwollen des Besitzers bzw. der Mieter angewiesen; es ist mit Mobiliar und nicht verrückbaren Einbauten, in Kellerund Dachbodengeschossen mit zahlreichen Kammeranteilen zu rechnen; die große Höhe der Gebäude, fehlende Durchbrüche für Angaben der Mauerstärke, moderne Eingriffe stellen weitere Hindernisse dar.

Aufgewogen werden alle Schwierigkeiten und die nicht geringen Kosten durch den Wert einer erstmalig exakten Vermessung. Mit Hilfe dieser Unterlagen wird eine eindringende Untersuchung erst möglich gemacht. Das Erkennen der Grundrißgestaltung, zusammengehörender Mauern, verschiedener Bauabschnitte und schließlich die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands setzen diese genauen Aufnahmen voraus. Sie halten ja schon in großem Umfang den historischen Bestand fest. Schnitte werden so angelegt, daß möglichst viele originale Bauteile eingetragen werden können. Jüngste Einbauten bleiben unberücksichtigt, während alle neu freigelegten Teile, die bei Umbauten sogleich wieder verschwinden können, eingemessen werden; sie sind es ja, die wertvollste Aufschlüsse über verschiedene Fragen, wie Fensteranordnung, Türen, Treppenverlauf, Geschoßeinteilung usw. bringen können. Diese Arbeiten werden unter der ständigen Beratung von Prof. Dr. F. Krauss (Technische Hochschule München, Institut für Bauforschung und Baugeschichte), dem auch an dieser Stelle besonders zu danken ist, durchgeführt.

Bilden die Gesamtpläne eine unerläßliche Voraussetzung, so helsen Einzelheiten am Bau bei seiner zeitlichen Einordnung weiter.

## Schmuckformen als Datierungshinweise

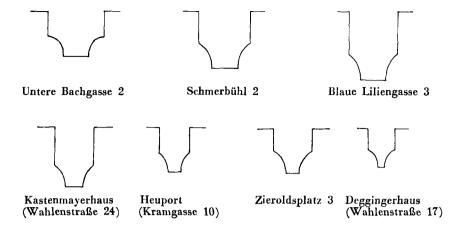
Von großer, wenn auch nicht ausschlaggebender Bedeutung ist die Datierung eines Hauses. Dabei spielt die Stilkritik bei unzureichender schriftlicher Quellenlage eine Hauptrolle. Die Beobachtung der Schmuckformen am Bau kann zunächst zu einer relativen Chronologie verhelfen. Das "Früher — Später" oder "Entwickelt — Zurückgeblieben" ist mit den alten und seither überaus verfeinerten Methoden der Stilkritik festzulegen. Der Vergleich mit ähnlichen Detailformen an Kirchenbauten kann dann zu absoluten Zeitansätzen führen: mit Gründungs- und Weihedaten, durch Schenkungen und Brandnachrichten ergibt sich für Kirchen und Kapellen doch recht häufig eine gesicherte Chronologie. Hier sei nur angedeutet, welche datierten Bauten vergleichbare Schmuckformen liefern können<sup>8</sup>: Dominikanerkirche (ab 1246), Zantkapellen an der Katharinenspitalkirche (1287) und an der Alten Kapelle (1299), Südflügel des Emmeramer Kreuzgangs (unter Abt Heinrich d. Wintzer 1305—12 und Paldwinus † 1324) usw.

<sup>8</sup> Für die hoch- und spätromanischen Perioden vgl. K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280, VO 82 (1932) 1 ff.; R. Strobel, Die Säule in der ottonischromanischen Baukunst Regensburgs, ungedr. Diss. Erlangen (1960); R. Strobel, Katalog der ottonischen und romanischen Säulen in Regensburg und Umgebung, Jb. f. fränk. Landesforschung 22 (1962) 357 ff. und sep.

355

Regensburg

Universitätsbibliothek



Die absolute Chronologie ist als Verbindung mit dem eigentlichen historischen Geschehen notwendig. Durch stilistische Einordnung und das feste Datum soll auf diese Weise für den Wohnbau nachgeholt werden, was für den Regensburger Kirchenbau — trotz aller Problematik der Zeitansätze — schon häufig durchdiskutiert und festgelegt worden ist. Bei der zeitlichen Einordnung der verschiedenen Häuser ist dabei natürlich nicht nur auf stilistische Ahnlichkeit zu achten, sondern Faktoren der Qualität, der Generation bzw. des Wechsels in der Bauleitung sowie langdauernder Bauzeit sind ebenfalls in Rechnung zu stellen.

Als "datierende Details" sind anzusprechen alle Fenster mit Teilungssäulchen, bei denen Gewändeprofil und eventuell das Maßwerk, die Form der Verdachung und schließlich das Trennsäulchen aus Basis, Schaft und Kapitell stilistischem Wandel unterworfen sind. Einige wenige Beispiele mögen andeuten, wie sehr sich die Formen vom 12. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts ändern können (Taf. 2). Ferner verhelfen zu einer Datierung Kämpfer oder Gewändeprofile an Portalen; Konsolen bzw. Dienste in rippengewölbten Räumen; das Rippenprofil selbst; die Schlußsteine der gewölbten Räume. Auch hier können nur wenige Beispiele zur Illustration dienen (Taf. 3).

Alle diese Formen reagieren am empfindlichsten auf jeden Stilwandel. Um möglichst "modern" zu erscheinen, läßt sich wohl kein Bauherr auf veraltetes Formengut ein. Gerade das 12. und 13. Jahrhundert bildet eine Fülle verschiedener Ornamente und Profile aus, deren sichere zeitliche Bestimmung auf Jahrhundertviertel, wenn nicht auf Jahrzehnte möglich sein müßte. An einem ganz schlichten Beispiel kann die Entwicklung ein und derselben Form umrissen werden: nämlich an der gekehlten Bandrippe. Stehen am Anfang (1. Drittel 13. Jahrhundert) noch breite, tief gekehlte Formen, so nimmt gegen Mitte des 13. Jahrhunderts die Höhe der geschnittenen Fläche zu, die Kehlen werden flacher. Gegen 1300 wird der Anteil der Kehle bei gleichbleibender Tiefe stark vergrößert, die Rippe erscheint insgesamt schlanker. Im 14. Jahrhundert erscheinen schließlich schmale, scharfgratige Formen.

Eine vollständige Aufnahme dieser wichtigen Details wird angestrebt. Das geschieht in Zeichnungen (durch Ansichten, Schnitte und Grundrisse im

Maßstab 1:2 bzw. 1:10), durch Fotos und durch Einmessen in die Hausgrundrisse bzw. Fassaden. Untersuchungen am umgebenden Mauerwerk sollen womöglich den Befund ergänzen. So wird eine breite Dokumentation des vorhandenen Materials erstrebt, das meist als einziges Hilfsmittel Aufschluß über die zeitliche Einordnung des Hauses geben kann.

Das Zusammensehen der verschiedenen Schmuckteile am selben Haus läßt dann von mehreren Ansatzpunkten her eine Datierung zu. Als Beispiel möge ein bisher fast ganz unbeachtet gebliebener Rest eines Turmhauses dienen: am Haus Blaue Liliengasse 3 (Lit. F 63) ist im 4. Obergeschoß eine schlichte Fensterarkade mit verstümmelten Mittelsäulchen als frühgotisch erkennbar; im Erdgeschoß sind zwei gewölbte Räume erhalten, die dieselbe Entstehungszeit nahelegen: Rippenprofil und Schlußstein einerseits, drei Blattkonsolen (an abgearbeiteten Rippen) andererseits sind ebenfalls frühgotisch zu datieren (Taf. 3).

## Forschungen am einzelnen Gebäude

Die Untersuchung mittelalterlicher Häuser auf ihren Altbestand hin erfordert vielfältige Beobachtungen. Hier soll auf einige Punkte hingewiesen werden, deren Beachtung einige Ergebnisse erwarten lassen. Voraussetzung für jede intensive Untersuchung ist immer eine durchgreifende Restaurierung bzw. ein Umbau. Der Verputz müßte abgeschlagen, Eingriffe in die Mauer und womöglich in den Boden sollten möglich sein. Dann erst könnten Um- und Anbauten herausgenommen, die verschiedenen Baustadien erarbeitet und — im Idealfall — der Erstbau rekonstruiert werden.

Dieser Aufgabe dient zunächst die Beobachtung des Mauerwerks. Eine grobe Einordnung läßt schon die Verschiedenartigkeit des Steinmaterials zu: der handquadergroße Haustein ist früher in Gebrauch als der Großquader. Eckverquaderung mit Bruchsteinfüllung bestreitet den Hauptanteil der Architektur des 13. Jahrhunderts. Der flache, fast unbearbeitete Bruchsandstein kommt natürlich immer vor, scheint aber nach 1300 nicht nur als Füllmaterial verbreitet zu sein. Schließlich wird der Backstein gehäuft erst seit dem 16. Jahrhundert verwendet. Sicher lassen sich diese Ansätze noch sehr verfeinern.

Die Bearbeitung der Großquader an den Turmbauten ist ähnlich interessant wie beim Kirchenbau. Deutlich scheiden sich hier die mit der Glattfläche bearbeiteten, in ihrer Erscheinung etwas gröberen Quader von den mit der Zahnfläche sauber geschlagenen Quader der Folgezeit. Auch der Randschlag scheint später sorgfältiger ausgeführt zu sein. Deutlich hebt sich vom Großquader der ältere, muschelig mit der Glattfläche bearbeitete Handquader ab, dessen Hauptzeit um die Mitte des 12. Jahrhunderts liegt.

Baufugen spielen bekanntermaßen eine Hauptrolle für die Erkenntnis verschiedener Phasen der Hausentstehung. Ihre Deutung ist nach der Abnahme des Verputzes oft nicht einfach: handelt es sich nur um einen bautechnischen Vorgang (gleichzeitige Aufmauerung und Fuge als Vorsichtsmaßnahme gegen Setzungen) oder besteht ein deutliches "Früher — Später" von zwei Mauern. Noch schwieriger sind Horizontalfugen zu klären: nur deutliche Schmutzspuren dazwischen lassen dann auf nachträgliche Aufmauerung schließen.

Unterschiede im Mörtelauftrag können ebenfalls weiterhelfen. Bei Sichtmauerwerk kann der Mörtel zwischen den Steinen nur grob angestrichen sein oder dann auch sauberen Fugenstrich zeigen. An der Mörtelsubstanz können einstweilen rein visuelle Eindrücke festgehalten werden: Farbigkeit, Härtegrad, Porösität, Anteil des reinen Kalks, Korngröße des Sands, der beigemengten Steinchen usw. — jeweils im relativen Vergleich zu Mörtelproben anderer Bauphasen. Später sollen eventuell mit den entnommenen Mörtelproben, die im Depot der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums Regensburg hinterlegt werden, chemisch-physikalische Laboruntersuchungen gemacht werden; sie könnten den nur optischen Beobachtungen eine naturwissenschaftlich exakte Grundlage geben (Anteile der Kalke, Mineralien usw., Festlegung der Korngrößen, der Dichte usw.).

Es darf dabei nicht übersehen werden, daß manche technische Gepflogenheit eben über Generationen weg in Ubung bleibt. Andererseits wird oft die Entscheidung schwerfallen, ob ein handwerklicher Unterschied auf einen zeitlichen Abstand oder einen personellen Wechsel schließen läßt oder ob er nur in den Möglichkeiten ein und derselben Zeit liegt. Hier sei ausdrücklich auf das Miteinander aller Einzelbeobachtungen hingewiesen: erst aus vielen Kriterien einer relativen Bau-Chronologie dürfte sich zusammen mit Stilkritik und absoluten Daten ein sicheres Bild ergeben. Dann erst können Schlüsse aus Mauerwerk, Steinbearbeitung und Mörtel für völlig undatierte und nicht durch Bauornamentik ausgezeichnete Gebäude gezogen werden.

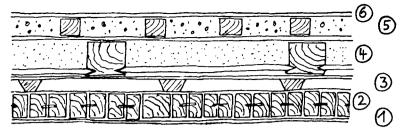
Außer an den Mauern sind handwerkliche Unterschiede in der Anlage der Decken und Fußböden zu beachten. Zwar dauern hier die Perioden, innerhalb derer sich Veränderungen auswirken, noch länger als beim Mauerwerk, aber an reichverzierten Balkenunterzügen, an profilierten Stützbalken oder geschnitzten Balkenköpfen könnten jeweils noch genauere Datierungen gewonnen werden. Ein häufiges Kantenprofil der Balkendecken besteht z. B. aus abgesetztem Wulst, der von zwei Kehlen begleitet wird; vor der Mauer läuft es in eine schnabelförmige Spitze aus. Die Unterzüge für diese Decken tragen dann oftmals dieses Profil vervielfacht.

Eine andere Art von Plasond in hoch- und spätmittelalterlichen Häusern stellen die zahlreichen Lehmschlagdecken dar<sup>3</sup>. Die Tragbalken, die in Abständen von etwa <sup>1</sup>/<sub>2</sub> m von Mauer zu Mauer gehen, sind an den einander zugewandten Seiten im unteren Drittel mit einer tiesen Kerbrille versehen. Geschlagene Bretter, an den Schmalseiten zugespitzt, werden in diese Rillen geschoben. Sie sind mit Stroh umwickelt, um den an ihrer Unterseite aufgeklatschten Lehm anhasten zu lassen. In den noch weichen, glattgestrichenen Lehm werden dann diagonal zu den Balken Parallelstriche eingeritzt; sie bilden für den Kalkbewurf eine gute Hastsläche. Der Verputz schließt mit den Balkenunterseiten bündig ab, so daß sich ein lebhaster Wechsel von braunen Balken und hell getünchten schmalrechteckigen Feldern ergibt. Der Fußboden über den Tragbalken wird meist von sehr breiten und oft erstaunlich langen, geschlagenen Brettern gebildet.

Bei den Decken ist natürlich des öfteren die billigste Art der Erneuerung vorgenommen worden: man zog einfach unter die nun unmoderne oder auch



<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Für Erläuterung technischer Details ist Herrn R. Manhart, Stadtbauamt Regensburg, zu danken.



Ehem. Decke Baumhackergasse 2, Erdgeschoß (Skizze)

schon schadhafte Decke eine neue Lage. Auf diese Art haben sich verschiedene Epochen mit ihrer jeweiligen Deckenerneuerung erhalten. Beim sorgfältigen Ablösen, worauf durch Anweisung des städt. Kulturdezernenten Dr. Boll meist besonderes Augenmerk gelegt wurde, konnten so einige wertvolle Befunde gemacht werden. Ein lehrreiches, wenn auch schließlich verdorbenes Beispiel bietet die Decke im Erdgeschoß des von privater Seite sanierten Hauses Baumhackergasse 2. Da der Fall durch die Presse schon hinreichend bekannt wurde 10, braucht hier nur nochmals der ursprüngliche Befund erläutert zu werden 11.

Unter dem modernen Rohrmattenverputz (1) kam eine Bohlendecke (2) zum Vorschein, die mit Holzdübeln verbunden war. Darüber (also älter) war eine Kasettendecke (3) mit längsrechteckigen Feldern. Wieder darüber schließlich eine prachtvoll bemalte Lehmschlagdecke (4), zu der ein mächtiger Unterzugsbalken gehörte, der ebenfalls bemalt war. Die Lagerhölzer darüber mit Schutt in den Zwischenräumen (5) und der Bohlenbelag (6) bilden den Fußboden für das obere Stockwerk. So haben deutlich drei Perioden ihre Spuren hinterlassen, deren Erhaltungszustand bis zur Aufdeckung gerade wegen der konservierenden jüngeren Decken sehr gut war.

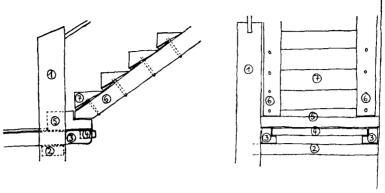
Recht aufschlußreich für die jeweilige Epoche können neben den Plafonds auch die Dachstühle sein. Unterschiede in der Behandlung der Balkenlagen, der Sparren usw. müßten auf ihre zeitliche Differenz hin angesehen werden. Für Regensburg fehlen bis jetzt hingegen sowohl zusammenfassende Arbeiten wie Einzelbeobachtungen. Einbezogen werden muß die Art der Eindekkung, des Dachstuhlauflagers, der Wasserableitung (z.B. flachrechteckige Steinquader mit oben eingetiefter Rinne und "Wasserspeier"), der Gaupenund Giebelgestaltung.

Ein eigenes Kapitel bilden die Treppenanlagen, seien es Aufgänge aus Holz oder Stein. Angefangen von der gemauerten Kellertreppe, die meist auf die Straße und nicht, wie man vermuten möchte, ins Hausinnere oder in den Hof mündet, über die Treppe in der Mauer zur schmalen hölzernen Balkentreppe und dem weitläufigen, von Holzstützen getragenen Treppenhaus sind zahlreiche Beispiele zu beschreiben. Aus der Art des Zugangs können ja nicht nur bauliche Rückschlüsse, sondern auch soziologische gezogen werden: Die Treppe als offener Zugang zum Handelsgewölbe, als feuersichere "Geheimanlage", als normale Stockwerkverbindung, als "Demonstra-



<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Tages-Anzeiger vom 8. 2. 63

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> Nach Mitteilung von Architekt K. Seidinger.



Treppe Kastenmayerhaus 3./4. Obergeschoß (Wahlenstraße 24)

tion" des Ansehens eines Hauses, eines Geschlechtes. Als Beispiel für eine gewöhnliche, alt erhaltene Treppenanlage möge diejenige vom zweiten ins dritte Obergeschoß des Kastenmayerhauses (Wahlenstraße 24) dienen.

Der Eckpfosten (1) dient als Stütze für den Treppenabsatz und zugleich als Geländerhalter. In ihn und in die gegenüberliegende Wand eingelassen ist ein Auflagebalken (2), auf dem zwei senkrecht dazu verlaufende Konsolbalken (3) ruhen. Sie bilden das Auflager für den Treppenabsatz und sind vorne ausgespart für eine Bohle (4), die wiederum als Auflager für die erste Stufe (5) dient. Letztere ist nochmals rechtwinklig ausgekerbt und dient so als Fußpunkt der Schrägbalken (6), denen die dreikantigen Holzstufen (7) aufgelegt sind. An anderer Stelle ist gut zu beobachten, wie diese Dreikanthölzer mit Keilen unterlegt und mit Holzzapfen auf ihrer Unterlage befestigt sind.

Handwerkliche Gepflogenheiten, die sich zwar kaum ändern, aber interessante Einblicke in mittelalterliche Bauvorgänge gewähren, sind an den zahlreichen Gewölben gut zu beobachten. So haben sich z. B. im Keller des Kastenmayerhauses die Verschalbretter teilweise erhalten. An den Enden zugespitzte Bretter wurden den frei aufgemauerten Rippen aufgelegt und die Gewölbekappen schließlich daraufgegossen. Für diese Kappen wurden meist flache, fast unbearbeitete Bruchsteine verwendet, die radial angeordnet satt in Mörtel gebettet sind.

Die Gewölbezwickel sind häufig an ihrer Oberseite mit Schutt oder lokkerem Auffüllmaterial bedeckt, um die Differenz zwischen Gewölbefuß und
Boden des darüberliegenden Geschoßes auszugleichen. In diesem Schutt finden sich manchmal reichlich Scherben, Glas, Kacheln und kostbarere Gegenstände. Ihr primärer Wert liegt in der Datierung: sie geben einen terminus ante für die Anlage des letzten Fußbodens und meist auch des Gewölbes. Die genaue Beobachtung der Fundlage spielt dabei dieselbe Rolle
wie das Miteinbeziehen der umgebenden Architektur. Dabei ist natürlich in
Rechnung zu stellen, daß bei Anlegung des Gewölbes hauptsächlich Altsachen
in den Boden kommen, d. h. Dinge, die schon durch Generationen in Gebrauch gewesen sein können. Das jüngste Stück der Keramik bildet dann
jeweils den genauest zu erhaltenen Datierungshinweis.

Einzeluntersuchungen, wie sie bis jetzt beschrieben wurden, setzen meist tiefe Eingriffe in den jeweiligen Bau voraus. Bewohnte Gebäude schließen das von vorneherein aus. Wie notwendig diese intensiven Untersuchungen aber sind, zeigen allein schon die wenigen Häuser, die im Zusammenhang mit der Altstadtsanierung bzw. mit privaten Sanierungsmaßnahmen seit Anfang März 1963 bearbeitet werden konnten. Hier soll ein kurzer Vorbericht über die einzelnen Objekte gegeben werden, wie es der Zustand vom Juni 63 erlaubt.

Schmerbühl 2. Heutiger (sanierter) Bestand: Umfassungsmauern bis und mit 2. Obergeschoß alt, nur Teile an der Nordspitze modern; modern ebenfalls Mauern ab 3. OG (= künftig Obergeschoß), Dachstuhl, alles Mauerwerk um die wiedereingesetzten Fenstergewände, Decken bis auf die des EG (= Erdgeschoß) und 1. OG, Zwischenmauern in allen Geschossen. Zuvor nur durch Fenstereinbrüche (z. B. schmale Rechteckfenster in den Hof Fischmarkt 9) oder Durchbrüche im EG (zum Fischmarkt) und Zwischenwände in der spätmittelalterlichen Substanz gestört. Dieser spätmittelalterliche Zustand mit heutiger Geschoßeinteilung, steinernen Rechteck-Fenstergewänden, Lehmschlagdecke im 1. OG und ziegelgewölbtem EG schon 3. Bauzustand.

Alterer Zustand: Geschosse tiefer liegend, zwei hochgot. Fenster in den Hof Fischmarkt 9. Balkenlöcher in Westmauer im 3. OG übereinstimmend mit Fensteranordnung und spitzbogiger Hausteintür in Südmauer 1. OG. Altester Zustand: Geschosse wie vorhin, statt Fenster in den Hof große verputzte offene Bogenarkade im 1. OG, eventuell in dieser Periode spätrom. Fenster im 3. OG Südwand (beim Herausnehmen beschädigt, heute ergänzt im Museum).

Zieroldsplatz 3. Vorläufiger Zustand: Alt die Umfassungsmauern bis auf die völlig abgebrochene Westmauer. Rückgebäude bis auf Reste der Kellermauer völlig verschwunden, um Platz für die Fundamente des im Wiederaufbau — an dritter Stelle — befindlichen Dollingersaals zu schaffen. Erhalten zweijochiger gewölbter "Hausflur" (ursprünglich Kapelle) mit umfangreichen Erneuerungen (neuer Fußboden — Kellerdecke statt altem Tonnengewölbe, Hausteinpfeiler der nördlichen Auflager bis zu der Kellermauer). Völlig erneuert bzw. noch nicht eingezogen Decke zwischen 1. und 2. OG. Fenster in Ostmauer verändert: in den Räumen nördlich des gewölbten Flurs (1. und 2. OG) zwei statt ursprünglich nur einem Fenster mit neuen Gewänden. Alt im EG weitgespannter Hausteinbogen, im 1. OG profilierte Balkendecke mit Unterzug.

Silberne Kranzgasse 6. Heutiger Zustand in der Mauersubstanz derjenige des letzten Umbaus von 1597: inschriftlich gesichert (s. S. 371). Modern teilweise Dachstuhl, sämtliche Böden mit ausgewechselten Balken, verschiedene Fenster der Westmauer, neue Fensterdurchbrüche in der Nordmauer. Von 1597 Ostgiebel, Nordbzw. Ostmauer um das Höfchen, Fenster der Westmauer. Von einem älteren Bauscheinen Ostportal und die Holzdecke des 1. OG zu stammen, wiederverwendet. Die Südmauer und wohl auch die Nordmauer zusammen mit der östlichen Hofmauer (got. Portal und Fenster) älter: hochgot. Bau, von dem das wiederverwendete Portal stammen könnte.

Baumhackergasse 2. Bauherr F. Armann; Architekt K. Seidinger. Im Umbau. Boden in vier tonnengewölbten Kellerräumen tiefergelegt, Zementverstärkungen. Im nordöstlichen Eckraum EG Schutt über Kellergewölbe ausgeräumt; ursprüngliche, bemalte Decke war bei der Wiederauffindung erhalten (s. S. 359); spätere Rechteckeinbrüche in allen Mauern, alt nur Tür in Südmauer und got. Gewände in zweijochigen, rippengewölbten Raum westlich anschließend. Obere Geschosse und Rückgebäude noch unverändert.

Kramgasse 10 und 12 (Teil von Haus Heuport). Bauherr F. Kaiser. Umbau zunächst im ehem. Kapellenraum südlich des Eckturms, im Keller und EG Kram-



gasse 10 sowie im Hof. Kapelle ging ursprünglich durch 3 Geschosse, durch Ziegelgewölbe bzw. Flachdecke zweimal unterteilt. Erhalten im EG verschiedene neu aufgedeckte Details: Nische Nordmauer, Fenster und Tür im Westen, Eingänge von Süden; im 1. OG alle Konsolen, meist verstümmelt; im 2. OG das westliche Rippengewölbe mit Schlußstein, Zugang von Süden auf (verschwundene) Empore. 1890 war auch das östliche Gewölbe noch erhalten 12. Turm älter, im Innern stark verbaut; außen bis auf Eckverquaderung und Ansatz einer Loggia zunächst noch nichts sichtbar. Rippengewölbtes Joch Kramgasse 10 mit Tür in Ostmauer und freigelegtem Blattwerkschlußstein (Taf. 3); südliches Ziegelgewölbe jünger.

Keller mit großen Hausteinbögen und Tonnengewölben (größtes unterm Turm), gemauerte Treppenaufgänge an der Ostseite. Hof ursprünglich größer, Einbau Südseite mit Stuckrahmendecke im 1. OG. Alte Einheit des Hauses Heuport mit Einfahrtshalle

und Hof. Saal im 1. OG, Kapelle und Turm gut erkennbar.

Gesandtenstraße 2. Bauherr J. Scheckenhofer; Architekt J. Naumann. Turm aus Bruchsteinmauerwerk (Taf. 5) mit nicht ursprünglicher Geschoßeinteilung, die wieder verändert wird. Alte Umfassungsmauern, verschiedene Fenster (z. T. neu aufgedeckt), 3 Schießscharten im 4. OG, Zinnen an drei Seiten, doppelbogiges Fenster in der Nordwand 3. OG (durch Kamin gestört, jetzt herausgenommen), Tonnengewölbe im EG. Vom jüngeren Umbau neue Geschoßeinteilung mit Treppen an der Nordmauer, Fenster in der Südmauer und eventuell eine große Holzwinde als Warenaufzug (inzwischen abgeräumt). Bisher unverändert EG, 1. und 2. OG des Turms, westlicher Anbau mit gewölbtem Hausflur, Hof mit Arkaden und Keller.

## Typologie der Hausbauten

Bei unserer Untersuchung spielt nicht nur die Detailforschung eine Rolle, sondern auch die Gesamterscheinung der jeweiligen Anlage mit Grundriß und Aufbau. Als erste, vorläufige Auswertung des alten Planmaterials und der Neuvermessungen mag ein Versuch der Gebäude-Typologie gelten. Trotz aller Individualität mittelalterlichen Bauens lassen sich etwa fünf Haupttypen des Patrizierhauses aufzeigen, wie sie uns mit verschiedener Grundrißund Fassadengestaltung entgegentreten. Eine Verfeinerung bzw. eine anders lautende Einteilung der folgenden Übersicht dürfte durchaus möglich sein, doch soll auf diesem völlig neu zu bearbeitenden Gebiet eine erste Orientierung geboten werden.

Zwei Hauptgruppen, nämlich Turm- und Giebelhäuser, lassen sich unterscheiden. Die Turmhäuser können wieder aufgegliedert werden in Wohntürme ohne Anbauten (z. B. Oswald-Hausturm), in Türme mit einfachen Wohntraktanbauten über quadratischem bzw. rechteckigem Grundriß (z. B. Goliathhaus — Taf. 6) und schließlich in Türme mit Wohntrakt und Hofanlage (die Hauptmasse aller Turmbauten). Dabei stammen die meisten Höfe mit ihren hübschen Renaissancelauben baulich zwar erst aus späterer Zeit, doch ist in fast allen Fällen mit einer ähnlichen Hofanlage für die Entstehungszeit des Turmes zu rechnen. Der Hof ist dann von Wirtschaftsgebäuden umstanden vorzustellen, die als Stallungen und Warenlager dienten (wohl nur teilweise Steinbauten).

Bei den Giebelhäusern sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Beim Giebelhaus ohne Anbau soll zunächst nur angemerkt sein, daß der Straße auch



<sup>12</sup> C. Th. Pohlig, zit. Anm. 1 e, 25

die Trausseite zugewandt sein kann. Der letzte Typus wird vom Giebelhaus mit Anbau gebildet, wobei der Giebeltrakt (wie bei den Turmanlagen der Turm) merkwürdigerweise ebenfalls meist rechts steht (z. B. zerstörtes Haus zum Löwen im Gitter, Kalmünzergasse 3<sup>13</sup>).

Diese vorläufige Typisierung nach Grundriß und Aufbau soll das reiche Material ordnen helfen. Es gibt kein chronologisches oder entwicklungsgeschichtliches Schema wieder; vielmehr können alle Typen zumindest im 13. Jahrhundert vertreten sein. Nur nach der Typen-Häufigkeit könnte zunächst zeitlich unterschieden werden. Hier müssen noch eingehende Untersuchungen mit Hilfe des datierten Materials vorgenommen werden. Der "Wohnturm" ohne oder nur mit einfachem Anbau scheint häufiger im 12. bzw. zu Anfang des 13. Jahrhunderts vertreten, während der Turm mit großem, umbauten Hof erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich zu verbreiten scheint. Die Wurzeln für diesen Typus liegen aber auch schon im 12. Jahrhundert, und zwar bei den berühmten bischöflichen Absteigequartieren rings um den "Latron" bzw. an der Pfalz<sup>14</sup>.

Der Salzburger Hof der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nimmt dabei wohl eine Schlüsselstellung ein: Mit dem Turm an der Ecke und der zweijochigen Hauskapelle darin, mit großer Toreinfahrt, weiträumigem, allseits umbauten Hof, Festsaal im Palas sind wesentliche Teile des späteren Bürgerhauses vorgebildet. Diese frühe, 1893/95 leider abgebrochene Architektur<sup>15</sup>, wird sich wohl bei intensiven Untersuchungen noch als wichtige Quelle für die späteren Bürgerbauten zeigen. Einen Turm besaß ja auch der Augsburger Hof <sup>16</sup>, von dem leider nichts erhalten ist. Nur der Brixener Hof (Schäffnerstraße 6, Lit. G 78) stellt das einzige noch übrig gebliebene und deshalb so ehrwürdige Zeugnis einer einmaligen Erscheinung dar: Höfe in der Residenzstadt als ständige Bleibe der bayerischen Bischöfe bei Gericht und Hoftagen <sup>17</sup>.

Das Herausarbeiten von Typen wird natürlich sehr erschwert durch eine Vielzahl von Abweichungen und Teilerscheinungen. Schon an den Turmbauten selbst sind verschiedene Formen vom Grundriß her zu unterscheiden: erheben sich die höchsten Türme über verhältnismäßig kleinem, fast quadratischem Grundriß (Goldener Turm, Rathausturm), so stehen massigere Bauten auf größerem quadratischen und schließlich rechteckigem Grundriß. Bei der letzteren Gruppe, wohl dem Hauptteil, muß gefragt werden, ob die Schmalseite (z. B. Westlicher Zantturm, Gesandtenstraße 2, Baumburgerturm und extrem Goliathhaus) oder die Breitseite (z. B. Löblturm) als Fassade ausgebildet ist. Als Gemeinsames für fast alle Türme mit angebautem Wohntrakt kann noch festgehalten werden, daß sich der Turm jeweils an der rechten Ecke befindet. Bei deutlich ausgebildeter Fassadenseite beginnt so die Grundstücksüberbauung rechts vorne mit dem Turm als Hauptakzent, links an-

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> A. Schulte, Regensburg und seine Eigenart in der deutschen Geschichte, "Volkstum und Kulturpolitik", Festschr. G. Schreiber (1932) 201 ff.; drs., Pavia und Regensburg, Hist. Jb. 52 (1932) 465 ff.



<sup>13</sup> KDB Regensburg III, 182 f.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Vgl. zuletzt R. Strobel und J. Sydow, Der "Latron" in Regensburg, Hist. Jb. 82 (1963 — im Druck)

<sup>15</sup> C. Th. Pohlig, zit. Anm. 1 d

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Regensburger Urkundenbuch (= RUB) I (1912) nr. 223

schließend der Wohntrakt und rückwärts Hof mit Gebäuden minderen Charakters. Welche Bedeutung dieser Erscheinung, dem Turm an so prägnanter Stelle, zukommt, muß erst noch untersucht werden. Bei den Giebelhäusern sind drei Obergeschosse und zwei Dachgeschosse die Regel.

Neben der Fassadengestalt wird für drei wichtige Räume eine gewisse Typisierung erkennbar: die Hauskapelle, den Festraum und die "Eingangshalle". Für die Kapelle wird fast immer ein zweijochiger, gewölbter Raum gewählt, dessen Rippen auch dreistrahlig verlaufen können (z. B. Dorotheenkapelle Hinter der Grieb — Taf. 4, Kapelle im Zantturm). Dieser Kapellentyp ist bei aller Verschiedenheit der Detailformen so verbreitet und wird so beharrlich festgehalten, daß man Räume an bevorzugter Stelle (z. B. Erdgeschoß im Turm) auch ohne überliefertes Patrozinium als Kapelle ansprechen darf. Oft ist es auch der einzige rippengewölbte Raum im ganzen Hauskomplex. Ideal wäre natürlich immer der Nachweis der ehemaligen Altarstelle (z. B. Apsisrest in der Südwand des Erdgeschosses im Baumburger Turm), doch sind gerade die Schmalseiten durch Schaufenstereinbauten oder Türen oft stark entstellt.

Der Festraum zeigt sich häufig mit vier Jochen um eine Mittelstütze (Goldenes Kreuz, ehem. Goliathhaus, Dollingersaal); der riesige Saalraum (Heuport) bleibt dagegen Ausnahme. Diese Einstützenräume müssen noch auf ihre Vorbilder hin untersucht werden; erinnert sei an Klosterräume, in denen der Kapitelsaal baulich wie funktionell (auf anderer Ebene natürlich) Ahnlichkeiten aufweist.

Die "Eingangshalle" ist meist als zweischiffiger, mehrjochiger Raum ausgebildet, dessen Schiffe nicht gleich breit sein müssen (z. B. Zanthaus und ehemals Thon-Dittmerhaus).

#### Funktion der Gebäude und Raumteile

Das Erarbeiten von Typen kann zu einer Überschau des vielfältigen Materials verhelfen. Über die Typologie hinaus führt die Betrachtung der verschiedenen Raumteile in ihrer alten Funktion. Für die meisten Teile am mittelalterlichen Wohnbau ist durch ihre Erscheinung eindeutig die Absicht des Bauherrn festgelegt. Einige wesentliche und ganz typische Ausprägungen erfordern jedoch eingehende Betrachtung. Sie sind nicht aus ihrer praktischen und durch die Jahrhunderte schließlich gleichgebliebenen "Verwendung" zu erklären, sondern sie sind charakteristisch nur für ihre Entstehungszeit. Sie erfordern historische Einsichten, Absehen vom reinen Nützlichkeitsdenken und bedingt durch das Schweigen der schriftlichen Quellen eine Interpretation aus der mittelalterlichen Ideenwelt heraus.

Treppenhaus, Küche, Festsaal, Kapelle usw. sind mit ihrem Aufgabenbereich festgelegt. Dasselbe gilt z.B. nicht vom Turm als Gesamterscheinung, von der Loggia und den Hallen und gewölbten Räumen im Erdgeschoß.

Der Turm als charakteristischer Teil des Regensburger Stadthauses stand schon immer im Mittelpunkt der Diskussion. Im folgenden ist die Rede vom Turm mit angefügtem Wohntrakt, also Typ 2 und 3, nicht vom Wohnturm ohne Anbau. Drei Erklärungen standen hauptsächlich zur Debatte: er habe zu Zwecken der Repräsentation, zur Verteidigung oder als Warenlager ge-

dient. Auf diese drei Möglichkeiten ist noch einzugehen. Zunächst aber scheint es notwendig, innerhalb der vielen Türme eine Differenzierung vorzunehmen, die eventuell von unterschiedlichen Erscheinungsformen auf verschiedene Aufgaben schließen läßt. Mit Zeltdach oder Zinnenbekrönung, mit Schießscharten oder großen Fensterarkaden, mit Einfahrt oder geschlossenem Erdgeschoß sind hier ebenso Details abzuwägen, wie auch der Grundriß bzw. die Höhe Rückschlüsse auf verschiedene Funktionen zulassen können. Vorerst sollen allgemein die Möglichkeiten des Turms erörtert und die Richtung festgelegt werden, von der befriedigende Deutungen am ehesten zu erwarten sind.

Die früher sehr betonte Erklärung als Wehranlage ist mit Recht stark eingeschränkt worden <sup>18</sup>. Neuerdings wurde der Wehrcharakter für die angeblich frühen Türme wieder in den Vordergrund gestellt <sup>19</sup>. Der von Mrusek angedeutete Wandel von der geschlossenen, wehrhaften Turmform zur detailreichen, offenen entspricht aber in Regensburg einzig dem allgemeinen Stilwandel von der Romanik zur Gotik. Der wandhaft geschlossene Kirchenbau der Romanik würde deshalb auch niemals realiter zur "Wehrkirche" verallgemeinert werden dürfen, wo "Burg Gottes" gemeint ist. Schon einer der bisher ältesten Turmreste in Regensburg (Mitte 12. Jahrhundert) zeigt ja Fensterarkaden in offenster Form (s. Taf. 2).

Für Regensburg scheint nicht die zeitliche Einordnung allein der historischen Situation gerecht zu werden; vielmehr möchte man glauben, daß sich einige Türme in früh- und hochgotischer Zeit vor allem durch Lage und Ausstattung von anderen Türmen unterscheiden. In Frage kommen Turmbauten mit Schießscharten, die den gewohnten Charakter der Türme zum Wehrhaften verändern: Goldener Turm, Gesandtenstraße 2 (Taf. 5), Goldenes Kreuz (Taf. 7), Rathausturm. Die Schießscharten sind nicht an der Fassade (die modern eingesetzten am "Blauen Hecht" entsprechen nicht dem Altbestand), sondern an den Seiten angebracht, die über die Dächer der Wohnbauten hinweg Einblick in die Straßenzüge gewähren. Bei der Situation der oben genannten Türme ist eines gut zu sehen: die wichtigen Verbindungswege Wahlenstraße, Gesandtenstraße, Haidplatz und Kohlenmarkt/Goliathstraße sind jeweils von einem dieser Türme in der Mitte gut zu "bestreichen". Sollten etwa diesen Türmen Aufgaben zugekommen sein, die über die Kompetenz einer Familie, eines Turmbesitzers hinausgingen und in den Verfügungsbereich der Stadt gehörten?

Auch das "Warenlager" ist im allgemeinen als Begründung für die Errichtung eines Turms einzuschränken. Natürlich mag sein Vorhandensein später die Ausnützung der oberen Geschosse als Magazin nahegelegt haben. Aber ebenso, wie die meisten Türme nicht als Wehranlagen erbaut wurden, so ist ursprünglich wohl nur selten an einen Warenbehälter gedacht worden. Welche Vorteile soll auch der nur unter Schwierigkeiten begehbare, in den einzelnen Geschossen jeweils wenig Platz bietende und im Erdgeschoß bzw. im 1. Obergeschoß sowieso meist blockierte Turm haben, wenn rings um den Hof niedrige und bequem erreichbare Anbauten den gleichen Zweck erfüllten? Freilich dürfte bei der Kostbarkeit mancher Handelsgegenstände im Mittel-



<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> KDB Regensburg III, 148

<sup>19</sup> H. J. Mrusek, zit. Anm. 7, 1252

alter der Turm als Bergungsstätte ideal gewesen sein 20. Eine Differenzierung der Turmtypen, der Nachweis von Transportmitteln (Aufzüge, Winden und dergleichen) und eventuell neue Quellenbelege können vielleicht noch weiterhelfen.

Es muß hier wohl streng zwischen der Absicht des Bauherrn und der späteren Verwendung unterschieden werden. Natürlich läßt sich solch ein Turm im Notfall auch verrammeln oder ausschließlich als Warenlager gebrauchen. Für seine Erbauung aber gaben gewiß andere Gründe den Ausschlag. Der Begriff "repräsentativ" kann etwa ausdrücken, was wir an Beweggründen beim Bauherrn mit den verschiedensten Facetten vermuten dürfen. "Repräsentanz" ist dann der Aufwand, der um des Ansehens halber getrieben wird im Wettbewerb mit dem Nachbarn, das Zeigen des Reichtums, der Macht. Je höher, je prunkvoller der Turm, desto reicher und angesehener sein Bauherr. Hier spielen Wohnlichkeit oder andere praktische Gründe keine Rolle mehr, sondern einzig das Prestige. Auch die Grundstücksfrage ist gewiß nicht im heutigen Sinn maßgeblich für den "Turm" geworden. Man kann manchmal — nicht nur in Laienkreisen — als Vergleich mit dem modernen Hochhausbau hören, die Kleinheit der Bodenanteile habe schon in der mittelalterlichen Stadt den Wohnturm in die Höhe getrieben. Diese mit heutigen Maßstäben messende Erklärung ist abwegig. Was soll ein Turm, wenn man in seinen obersten Geschossen sowieso nicht wohnt und wenn nebenan der eigentliche große Wohntrakt liegt? Wenn verschwenderisch mit dem Platz für den Festsaal, die Kapelle, den Hof, die Eingangshalle umgegangen wird, im Turm selbst aber höchstens ein Raum pro Geschoß gewonnen ist? Und wenn schließlich innerhalb der befestigten Stadt noch genügend unüberbauter Platz vorhanden ist, wie man auf Grundstücksplänen feststellen kann?

Der repräsentative Charakter wird schon allein durch das äußere Erscheinungsbild bestätigt. Dazu trägt nicht nur Tor, Loggia, Fensterarkade und Zinne bei, sondern auch der Kalkstein-Großquader an den Ecken, der den kleineren, in der Oberfläche lebhafteren Sandstein einfaßt. Die mächtige Erscheinung der Wand, das stolze Aufragen der Türme und die kostbare Steinarchitektur im Gegensatz zum gewöhnlichen Holz- oder Fachwerkbau muß damals als Kontrast viel stärker empfunden worden sein als wir uns heute vorstellen können. Steinarchitektur kam in der Frühzeit nur für Kirchen, Pfalzen und Burgen in Frage; die Vermutung ist naheliegend, daß das selbstbewußt gewordene Kaufherren-Bürgertum von religiösen und herrscherlichen Vorstellungen ausging, als es sich seine Stadtpaläste errichtete. Repräsentanz ist dann nicht nur noch Aufzeigen der Macht und des Reichtums, sondern absolut erforderliches Würdezeichen. Der Patrizier, der in weltweiter Handelsverbindung stehende Kaufherr, das Ratsmitglied der seit 1245 endgültig reichsfreien Stadt weiß, was er seinem Stande schuldig ist. Sein Amt, seine Stellung fordert aufwendigeres Bauen. Und dann wird mit den Mitteln der kirchlichen bzw. herrscherlichen Großarchitektur ein ganz spezieller Haustyp entwickelt, der mit dem Turm als herausragendem Merkmal widerspiegelt, welche Würde und welches Amt sein Erbauer innehat.

Die Anlehnung an die kirchliche Großarchitektur vollzieht sich aber nicht

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Vgl. W. Keßel, Regensburgs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Adreßbuch der Stadt Regensburg 1963) 9

nur äußerlich durch Übernahme des Steinbaus und etwa seiner Schmuckformen. Beim "Wohnturm" scheint es nämlich eine innere Verknüpfung mit religiösen Vorstellungen zu geben, deren Kenntnis eine andere, bisher kaum beachtete Wurzel seiner Entstehung freilegen könnte. Es ist auffallend, wie eng Hauskapelle und Turm miteinander verbunden sind: in den meisten Fällen befindet oder befand sich die Kapelle im Erdgeschoß des Turms. So im Baumburgerturm, im Goliathhaus, im Löblturm, in den beiden Türmen hinter der Grieb, im Goldenen Kreuz, im Blauen Hecht usw. Ganz selten befand sich die Kapelle unmittelbar neben dem Turm, so im Heuport oder ehemals am Kastenmayerhaus. Es ist gewiß kein Zufall, daß Turm und Hauskapelle in so engem Konnex zu sehen sind. Da dies schon bei einem der bis jetzt frühesten Beispiele der Fall ist (Obere Bachgasse 2/Gesandtenstraße: 3. Viertel 12. Jahrhundert) und bis zu den späten Türmen beibehalten wird (Neue Waag), kann an einer durchgehenden Baugepflogenheit nicht gezweifelt werden. Es dürfte schwer fallen, das hier zugrunde liegende Motiv erschöpfend aufzuzeigen; einige Hinweise mögen zunächst genügen.

Die Hauskapelle ist — ganz selbstverständlich und ohne romantisierende Interpretation — der zentrale Bauteil des mittelalterlichen Hauses. Verschiedentlich ist sie der einzige rippengewölbte Raum im Haus: in ihr wird Gottes-Dienst vollzogen. Darüber erhebt sich der Turm: Zeichen der weltlichen Würde, des Patriziats. Hier stehen nicht zwei Pole gegeneinander, sondern einer bedingt den anderen im mittelalterlichen Sinn. Religiöse Kraft und weltliche Macht durchdringen sich und gewinnen abbildlich Gestalt. Die Kapelle wird vom Turm sozusagen überhöht, die Ausstrahlung des Kultraums "vervielfacht" das äußere Erscheinungsbild. Der geweihte Ort verbindet sich sinnfällig mit dem Festen, Starken, Hochragenden.

So ungewöhnlich, wie uns das heute erscheinen möchte, war dies keinesfalls für den mittelalterlichen Menschen. Umgekehrt ist ja auch der Kirchturm in der Frühzeit Beobachtungsturm oder Lichtträger<sup>21</sup>. Kirchtürme waren befestigte Wachttürme und in Italien sind des öfteren Campanile und Stadtturm identisch: "Es gab nur eine Glocke, die das Volk zur Kirche, zum Heeresdienst und später zum Parlament rief"<sup>22</sup>. Der "weltliche" Zweck des Kirchturms und der "religiöse" Sinn des Hausturms mit der Kapelle überschneiden sich und ergänzen einander.

Andere Fragen gehen nach der Bedeutung der Loggia im 1. Obergeschoß. Die Erklärung für die vielen Regensburger Beispiele (Baumburger Turm, Rathausturm, Kastenmayerhaus, auch wohl Heuportturm, Fischmarkt 9 — Taf. 5, Roter Herzfleck 2 usw.), daß es sich um eine italienische Gepflogenheit handle, befriedigt keineswegs. Natürlich ist das Motiv südländisch und wie fremd bzw. unpraktisch es bei uns war, ersieht man aus der prompten, d. h. noch gotischen (1) Zumauerung dieser Riesenöffnung und dem Einsetzen verschließbarer Rechteckfenster.

Die Streitfrage, die beim Baumburger Turm aufgeworfen wurde<sup>23</sup>, ob es sich um eine Art von Balkon oder um ein ganzes offenes Joch handelt, ist noch nicht entschieden. Einige Gründe sprechen für letzteres. Dann wird die

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Vgl. H. Reinhardt, Der St. Galler Klosterplan (1952) 26 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> W. Braunfels, Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana (1953) 180

<sup>23</sup> C. Th. Pohlig, zit. Anm. 1 e, 21

Anlage umso erstaunlicher. Handelt es sich wirklich nur um eine italienisches "Motiv", der Form halber ohne Zweck übernommen? Doch kaum. Arkadenöffnungen im 1. Geschoß, erhöht sozusagen und in Untersicht zu betrachten, können vielerlei dienen. Zunächst denkt man an Vorweisen, an das öffentliche Zeigen irgendwelcher Dinge, dann auch an das Sich-zeigen von Personen. Privatleben spielt sich sicher nicht in diesem Raum ab, eher schon Zeremonielles, für den Außenstehenden Bestimmtes. In welcher Richtung wir auch immer die Bedeutung der Loggia vermuten dürfen, sei es zum Vorzeigen von "Heiltümern" oder Waren, sei es für den Auftritt einer Standesperson — immer ist die Arkade mit dem dahinterliegenden Raum Folie für eine Kostbarkeit, die durch Bogen und Steinarchitektur ausgezeichnet gesteigertes Leben verkörpert.

Weiter wäre die Kenntnis von der Funktion der großen Eingangshallen interessant. Eine so merkwürdige Anlage wie diejenige im Zanthaus (zwei Schiffe verschieden breit, fünf Joche tief; Taf. 4), ist wohl nicht mit Einfahrtsweg allein zu erklären. Die unterschiedliche Bogenspannweite wiederholt sich dort sogar einmal im 1. Obergeschoß. Auch das Thon-Dittmerhaus scheint eine ähnlich asymmetrische Eingangshalle zu zwei Schiffen besessen zu haben, wie die Bögen an der Südseite des Hofs noch erkennen lassen. Für diese Hallen ist wohl eher an Kaufgewölbe oder ähnliches zu denken. Repräsentative Wirkung geht in jedem Fall von dieser großzügigen Architektur aus.

#### Bauschulen

Bei den Fragen nach den datierenden Details und der relativen Chronologie standen schon die Stilformen im Mittelpunkt. Mit ihnen hängen außerdem noch wesentlich andere Probleme zusammen, die über eine datierte Formensammlung weit hinausgehen. Die Abhängigkeit einzelner Schmuckformen voneinander, ihre Herleitung und ihr Fortwirken können uns Hinweise auf Baugepflogenheiten geben, die beim Schweigen der schriftlichen Quellen umso wertvoller sind. Dies gilt bis hin zum problematischen Begriff der hochmittelalterlichen Bauorganisation, der "Hütte". Es sind verschiedene, zunächst ortsbezogene Fragen zu stellen.

Gibt es Anhaltspunkte für wechselseitige Einflußnahme zwischen Kirchenund Profanbau? Oder ist eindeutig die Abhängigkeit der Bürgerhäuser von der Großarchitektur zu konstatieren? Anders ausgedrückt: hinken die Stilformen am Hausbau hinter denen des Kirchenbaus her oder ist unbedingt Gleichzeitigkeit anzunehmen? Sind speziell Dombauhütte bzw. die Hütten der Bettelordenskirchen für die Bürgerhäuser maßgeblich geworden? Lassen sich Meisterhände scheiden? Wie steht es mit Qualitätsfragen und einem etwaigen Gefälle von der "hohen" Kunst der Kirchen zur "niedrigeren" der Profanbauten? Lassen sich spätmittelalterliche, quellenmäßig belegte Zustände des Hüttenwesens auf diese Frühzeit zurückprojezieren?

Voraussetzung für eine Beantwortung dürfte eine möglichst breite Materialsammlung aller Bauteile sein (einschließlich der Kirchen), die wie der Schlußstein oder wie Kapitell und Basis am raschesten einen Stilwandel vollziehen. Dazu wäre eine exakte und soweit wie möglich vollständige Auf-



Regensburg in der Weltchronik des Hartmann Schedel, 1493 (Nachzeichnung des 19. Jahrhunderts)



Die Türme der Altstadt von Südwesten



Regensburg von der Donauseite

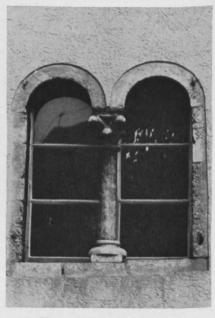
## Tafel 2



Engelburgergasse 4



Goldener Turm

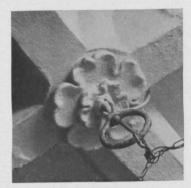


Hausturm von St. Oswald



Neue Waag







Blaue Liliengasse 3



Baumburger Turm



Kramgasse 10 (Heuport)

# Tafel 4



Zanthaus Eingangshalle



Dorotheenkapelle Hinter der Grieb



Kastenmayerhaus Keller



Gesandtenstraße 2



Kapellengasse 2 (Rückgebäude)



Zantturm



Fischmarkt 9



Goliathhaus



Goldenes Kreuz



Wahlenstraße (Gemälde von J. Ostermayer 1857, Städtisches Museum Regensburg)

nahme der Steinmetzzeichen nötig, um eine weitere Quelle für den mittelalterlichen Baubetrieb nützen zu können. Am gleichen Ort vorkommende gleiche Zeichen dürften wohl eher zu einer überzeugenden Aussage berechtigen als gleiche Zeichen an weit auseinanderliegenden Orten<sup>24</sup>.

Eine weitere Frage berührt die Herkunft des Steinmaterials. Wie allgemein angenommen, stammen Kalk- und Sandsteine der Regensburger Bauten hauptsächlich aus Steinbrüchen donauaufwärts, vor allem bei Bad Abbach und Kapfelberg. Eine ältere Untersuchung<sup>25</sup> legt eine Ausbeute dieser Brüche seit römischer Zeit nahe. Hier sollte die Spezialarbeit eines historisch interessierten Geologen einsetzen, die das Steinmaterial der Umgebung, vor allem auch aufgelassener Brüche, neu untersuchen müßte. Die Herkunft des Baumaterials könnte viele Hinweise für den mittelalterlichen Bauvorgang geben, wie auch umgekehrt von der datierten Verwendung bestimmter Steine die Benutzungsdauer der einzelnen Steinbrüche erschlossen werden könnte. Aufgegliederte Angaben über die Herkunft der Steine haben wir zwar erst sehr spät, z.B. für den Emmeramer Glockenturm von 1575 bis 157925, die aber zum Vergleich mit Älterem gut verwendbar sind. Als Beleg für die Spärlichkeit früherer Nachrichten mag die Erwähnung eines Kapfelberger Steinbruchs 1309 dienen<sup>27</sup>: es verkaufen "Chunrat, Albreht und Ulrich probst Volchmans sune von Weihs hern Hainrichen dem Durrensteter, Bürger zu Regensburg, ein halb steingrub ze Chapfelberch . . . " Von Steinbrüchen für den Dombau hören wir auch verhältnismäßig spät erst 1381 bzw. 139928.

Bei dieser Quellenlage ist jeder Befund, der am Stil oder am Material gemacht werden kann, für unsere Kenntnis mittelalterlicher Bauschulen und Bauvorgänge wertvoll.

# Stadtkernforschung

Die Untersuchung des Einzelbaues soll natürlich nicht Selbstzweck sein, um als Ergebnis nur viele, miteinander nicht verbundene Baugeschichten zu bekommen. Vielmehr steht ja das Haus im Gesamtorganismus einer Stadt, für deren Gefüge jeder Bau seine eigene, spezifische Aussage machen kann; darüber hinaus dürften sicher ganze Hausgruppen zusammengefaßt und auf ihre Wirksamkeit für die Stadtgestalt hin überprüft werden können.

Eine der ersten Fragen geht nach der Lage der ältesten erhaltenen Häuser und den Schlußfolgerungen, die daraus für die Entwicklungsgeschichte der Stadt zu ziehen sind. Bisher begnügte man sich oft etwas summarisch mit dem berühmten Zitat der Otloh-Stelle, wonach der "pagus mercatorum" eben mit den charakteristischen Turmhäusern ausgefüllt sei: an sich schon ein Anachronismus, da Otloh Mitte des 11. Jahrhunderts schreibt und aus

369



Regensburg

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Vgl. K. Oettinger im Nachwort zu W. Wiemer, Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche (1958) 82

 $<sup>^{25}</sup>$  F. Hasselmann, Die Steinbrüche des Donaugebietes von Regensburg bis Neuburg (1888)

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> M. Piendl, Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonensis, Thurn und Taxis-Studien 1 (1961) nr. 124, S. 114 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> RUB I, nr. 242

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg, VO 11 (1847) 162 ff.

dieser Zeit bis jetzt noch kein gesicherter Bau feststellbar ist. Aber es geht hier zunächst um den erhaltenen Bestand: wie verteilen sich die datierbaren Häuser über den Stadtkern? Vorweggenommen darf heute schon werden, daß sich Bauten des 12. Jahrhunderts, also bis jetzt die frühesten, in "Randlage" befinden: Randlage an der Stadtmauer (z. B. Engelburgergasse) und Randlage im übertragenen Sinn, nämlich entlang der Roten-Hahnen-Gasse/Gesandtenstraße. Wird sich nämlich die von Klebel<sup>29</sup> und Sydow<sup>30</sup> in anderem Zusammenhang vorgetragene Hypothese als richtig erweisen, daß die Gesandtenstraße relativ spät aus dem Zusammenwachsen der Handelssiedlung an der Donau und dem Viertel bei St. Emmeram entstand, gibt es nur eine Erklärung dieser Erscheinung: die relativ "spätesten" Steinhäuser der Stadt-Erstüberbauung entstanden dort (Gesandtenstraße) also in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts; dann kam im 13. Jahrhundert eine Erneuerungswelle, die alles Altere im Siedlungsgebiet rund um den Markt abbrach und die "modernen" Bauten errichtete. Anscheinend war dann der zeitliche Abstand zu den Steinbauten des 12. Jahrhunderts zu gering, um mit ihnen ebenso zu verfahren wie mit den (Holz-Lehm?)bauten des 11. Jahrhunderts: nämlich abzureißen. Und das Auslaufen der großen Bautätigkeit im 14. Jahrhundert war dann zu schwach, um soviel massive Architektur nochmals umzumodeln.

Dieses Problem berührt aufs engste Fragen der Stadtarchäologie, denen unten weiter nachgegangen werden soll. Zunächst ist noch auf die Häuser außerhalb der Stadtbefestigung von 920 hinzuweisen. Wir kennen solche des frühen 13. Jahrhunderts (z. B. Brandlbräu), die sicher vor der Stadterweiterung von 1284 gebaut wurden. Diese Häuser werfen verschiedene Fragen auf, die ganz allgemein stadtrechtliche und stadtgeschichtliche Probleme betreffen. Wer besitzt dort den Grund, wer wohnt außerhalb der Stadt? Können wir hier an Familien anknüpfen wie die "Ante Urbem" oder "De Suburbio" 31? Oder ist schon an eine provisorische Stadtumwallung zu denken?

Zurückkehrend zu den Bauten innerhalb der Mauern von 920 müßte die Verteilung der Haustypen herausgearbeitet werden. Wo liegen die Giebelhäuser, wo die einfachen und schließlich wo die komplizierten Turmhäuser? Lassen sie, abgesehen von der zeitlichen Einstufung, eine Aussonderung besonderer "Viertel" zu<sup>32</sup>? Gibt es innerhalb der Kaufleutestadt Häuserviertel von ausgezeichnetem und solche von minderem Charakter?

Hier spielt neben der Grundrißgestaltung der Fassadenzusammenhang, die Straßenzeile und die Platzwand eine bestimmende Rolle. Ein niemals erreichbares, aber immer anzustrebendes Ziel stellt die Rekonstruktion einer Häuserzeile zu einem bestimmten Zeitpunkt dar. Das Stichjahr 1300 etwa könnte für Straßenfronten wie die östliche der Unteren Bachgasse, die westliche der Wahlenstraße (Taf. 8), die südliche des Watmarktes relativ geschlossene Bilder ergeben. Voraussetzung ist dafür die gesicherte Grundstücksgrenze bzw. der Straßenverlauf. Problematisch wird das z. B. bei den Türmen an

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> E. Klebel, Regensburg, Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens (Vorträge und Forschungen IV, 1958) 100

<sup>` &</sup>lt;sup>20</sup> J. Sydow, Der Regensburger Markt im Früh- und Hochmittelalter, Hist. Jb. 80 (1961) 80 ff.

F. Morré, Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, VO 85 (1935) 27
 Vgl. zuletzt W. Gerlach, Stadtgestaltungsforschung, Studium Generale 16 (1963) 341

den "Rückseiten" (etwa Hinter der Grieb). Waren das wirklich Türme in Hinterhöfen oder führte an ihnen einst eine Straße vorbei?

Die Erforschung der Grundstücksgrenzen und der Besitzverhältnisse sind auß engste miteinander verknüpft. Für beides gibt es in Regensburg noch keine Arbeiten im größeren Zusammenhang. Da diese Fragen auch weit über eine Untersuchung des baulichen Bestands hinausgehen, muß hier — wohl noch lange Zeit — auf die Schließung einer großen Forschungslücke gewartet werden. Das Regensburger Häuserbuch ist ein Desiderat, an dessen Beseitigung nicht nur die Stadt interessiert sein sollte.

Der heute hier noch erhaltene glänzende Bestand mittelalterlicher Profanarchitektur darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es vor dem 13. Jahrhundert ebenfalls Bauten gab, die irgendwo im Boden oder unter jüngeren Mauern stecken. Das 10., 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts müßten baulich ja auch einmal faßbar werden. Hier würden sich für die Siedlungs- und Stadtgeschichte durch die moderne Bodenforschung ungeahnte Möglichkeiten erschließen. Im Sanierungsgebiet bleiben teilweise größere Flächen unüberbaut. Es ergibt sich die einmalige Gelegenheit, dort nicht nur Notgrabungen, sondern ordentliche Flächengrabungen durchzuführen. Schon bei den bisherigen geringen Beobachtungsmöglichkeiten zeigte sich, daß Mauern des späten 13. Jahrhunderts auf einem älteren Mauerkern sitzen (Zieroldsplatz 3). Bei Grabungen wäre besonders nach diesen frühen Steinbauten und ihren Vorgängern in Holz oder Fachwerk zu suchen. Für die frühe Handelssiedlung des 9. und 10. Jahrhunderts scheinen noch alle Aufschlüsse wortwörtlich "im Boden" zu stecken. Bisher wurde dafür in Regensburg noch nichts getan 33. Stadtarchäologie heißt nämlich dann nicht nur zufällige Bodenbeobachtung bei Ausschachtungen oder Fundamentaushub, sondern planmäßige Grabung. Dafür kann nicht ein einzelner beauftragt werden, sondern hier liegen Möglichkeiten für ein ganzes Team. Seine spezielle Aufgabe müßte es sein, dem Problem des frühmittelalterlichen Wohnbaus in einem Handelszentrum Süddeutschlands und zugleich der Hauptstadt des Landes nachzugehen.

## Absolute Datierung

Bauinschriften, die ein Haus exakt datieren könnten, sind äußerst selten. Unter Bauinschrift verstehen wir dabei nicht irgendeine Jahreszahl am Gebäude, die ein sehr unzuverlässiges Datierungsmittel darstellt. Wir wissen nicht, was eine solche vereinzelte Jahreszahl bedeuten soll: Renovierung, Umbau, ein wichtiges Ereignis in der Hausgeschichte oder tatsächlich ein Entstehungsdatum. Bauinschrift ist also der exakte, schriftlich fixierte Hinweis auf einen Bauvorgang am Haus. Er entspricht dann etwa einer Weiheinschrift in einer Kirche.

Ein gutes, wenn auch spätes Beispiel ist am Haus Silberne-Kranz-Gasse 6 (über dem Portal am Ostgiebel) zu finden. Ein ausgezeichnet gearbeiteter Wappenstein trägt die Inschrift: "Osias Schrader von Osterwick hat mich gebaut anno 1597". Der Stein dürfte in situ sein, Fensterform (Rechteck-

371

Regensburg

Universitätsbibliothek

<sup>33</sup> J. Sydow, zit. Anm. 30, 76

gewände mit Fasen und außen gekehlter Fensterbank) und Baumaterial der oberen Stockwerke (Ziegel) passen in diese Zeit. Wie kompliziert jedoch bei aller Klarheit der Bauinschrift der tatsächliche Befund sein kann, ist ebenfalls an diesem Beispiel zu erläutern.

Das Portal unmittelbar unter dem datierenden Wappenstein stammt nämlich eindeutig aus der Spätzeit des 13. Jahrhunderts und ebenso das Türgewände der nördlich anschließenden Hofmauer. Haben wir es mit Wiederverwendung älterer Teile zu tun, handelt es sich 1597 um einen Umbau unter Beibehaltung älterer Teile oder ist die Bauinschrift nicht an originaler Stelle? Letzteres scheidet wohl aus, obgleich die Untersuchung der Giebelmauer die deutliche spätere Einfügung der Tafel zeigte; Ziegel und Mörtel aber sind der gleiche wie am ganzen Giebel. Dieser Befund darf nicht befremden: es wäre unwahrscheinlich, wenn die Tafel schon beim Aufmauern eingesetzt worden wäre. Vielmehr ist wie heute noch an eine Aussparung zu denken, in die dann nach Vollendung des Hauses die Bauinschrift angebracht wurde. Der zeitliche Abstand zwischen Giebel und Inschrift dürfte also minimal sein. Da aber auch das hochgotische Steinportal von Ziegelund Bruchsteingemisch umgeben ist und überhaupt die Baulinie 1597 neu festgelegt worden zu sein scheint, haben wir es beim Portal wohl mit Wiederverwendung zu tun. Dieser Befund wird auch durch eine gestückelte Holzbalkendecke im 1. Obergeschoß bestätigt. Man sieht an diesem Beispiel, wieviele Beobachtungen erst zusammen einer Klärung näher bringen können. Die fest fixierte Jahreszahl am Haus stellt dann den Idealfall für die Baugeschichte dar, die zusammen mit der Nennung des Bauherrn ein Stück echter Geschichte lebendig werden läßt.

Eine andere Möglichkeit der Datierung ist durch urkundliche Nachrichten gegeben. Leider haben sich für die Frühzeit (11./12. Jahrhundert) kaum Belege erhalten; auch für die Hauptbauzeit des 13. Jahrhunderts ist die Quellenlage nicht viel besser. Wohl haben wir Erwähnungen von Steinhäusern (domus lapidea) und Hofstätten (area), aber eigentliche Baunachrichten fehlen fast ganz; bei den wenigen bekannten lassen sich kaum Beziehungen zum erhaltenen Bestand herstellen.

Die ältesten Quellen für Steinhäuser betreffen erklärlicherweise nicht Bürgerbauten, sondern Kloster- und Bischofshöfe. Die ausdrückliche Erwähnung der Steinbauten spricht dafür, daß sie nicht den Normalfall darstellen. So werden als Besitz des Klosters Rohr 1138 und in den darauffolgenden Jahren mehrere Häuser aus Stein erwähnt<sup>34</sup>. Von all diesen festen Bauten ist wohl nur eines grundstückmäßig gut identifizierbar, allerdings ohne praktisches Ergebnis für uns: das Haus in der Kurie des Heinrich von Abensberg ist der Rohrer Hof (Lit. E 61, Pfauengasse 4<sup>35</sup>), an dessen Stelle heute das Kaufhaus Merkur steht. Durch zweimaligen Umbau sind wohl alle Spuren dieses wohl ältesten in Regensburg urkundlich belegten Steinhauses verschwunden.



Regensburg

372

Universitätsbibliothek

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> RUB I, nr. 23: "domum lapideam iuxta portam Ruzim, in curia mea (Heinrich von Abensberg) domum lapideam . . ."; nr. 28: zweimal domus lapidea sowie "domum lapideam in platea, que ducit ad pontem; ibidem aliam unam, in foro aliam unam cum cellario . . ."

<sup>85</sup> H. v. Walderdorff, zit. Anm. 2, 485

Von 1156 gibt es eine Baunachricht für das Haus des Berchtesgadener Stiftes "inter piscatores" 35. Es ist wohl am Fischmarkt zu suchen.

Ferner wird 1190 ein Weihenstephaner-Hof erwähnt<sup>37</sup>, dessen Steinhäuser innerhalb von drei Jahren errichtet werden sollen. Alle anderen frühen Nachrichten beziehen sich auf curtes, areae, aedificia usw., die aus königlichem oder hochadeligen Besitz an Bischöfe und Klöster übergehen<sup>38</sup>.

Steinhäuser sind auch noch im 13. Jahrhundert erwähnenswert, so ein domus magna lapidea im Westen der Stadt 1263<sup>39</sup>. 1276 verkaufen der Komtur Perngerus und der Konvent zu St. Leonhard an Wolfram Zant ein steinernes Haus<sup>40</sup>. Vom herzoglichen Hof am Alten Kornmarkt haben wir schließlich erstmals eine Baunachricht, die mit dem Befund an der Architektur aufs engste zusammengeht: 1213 wird dem Bischof verboten, die Bürger vom Hausbau für den Herzog abzuhalten<sup>41</sup>. Die Stilformen am Herzogshof weisen eindeutig in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts<sup>42</sup>. So ergänzt sich in diesem Idealfall Baunachricht und erhaltene Architektur aufs beste.

Leider ist Ahnliches nicht von den Bürgerhäusern zu berichten. Eindeutige Baunachrichten, die auf erhaltene Architektur zu beziehen wären, sind aus dem 12. und 13. Jahrhundert bisher nicht bekannt geworden. So können wir nur auf dem indirekten Weg der Hauserwähnung schließen, daß ein Gebäude, soweit es lokalisierbar ist, zum damaligen Zeitpunkt schon gestanden haben wird. Der nächste Schritt ist dann bei erhaltenem Objekt der Vergleich des stilistischen Befundes mit dem archivalischen. Damit sind wir wieder an den Anfang der "Forschungsprobleme" angelangt: die Datierung mit Hilfe der Stilkritik. Sie dürfte wohl in den meisten Fällen die einzige Möglichkeit darstellen, für die Bürgerbauten einen zeitlichen Ansatz zu bekommen. Ihre Verfeinerung könnte bei dem Reichtum des Regensburger Materials eine Datierung auf Jahrzehnte genau ermöglichen.

Es wurde in den vorstehenden Zeilen versucht, Möglichkeiten und Grenzen von Untersuchungen am Bürgerhaus des mittelalterlichen Regensburgs aufzuzeigen. Wenn die Datierung, sei sie stilistisch oder archivalisch gewonnen, eine so große Rolle spielt, dann nur deshalb, weil das Haus ein bedeutsames Stück Stadtgeschichte wiederspiegelt. Und vergangenes "Geschehen" interessiert uns zuerst auch an der Architektur. Die Zeit, die solche Bauten schuf, ist dann von verschiedenen Blickwinkeln her zu betrachten. Zunächst sind alle erhaltenen "Realia" wert, registriert und auf ihre Aussage hin überprüft zu werden. Dazu dient die genaue Bestandsaufnahme der Häuser und ihrer Details ebenso wie die eindringende Objektforschung mit dem Ziel einer möglichst lückenlosen Baugeschichte. Gedanken über die Funktion einzelner Bauteile, über das Wirken von Bauschulen und schließ-



<sup>36</sup> RUB I, nr. 31

<sup>37</sup> RUB I, nr. 42

<sup>38</sup> Vgl. RUB I, nr. 1, 2-5, 7, 9-12, 14, 15, 19

<sup>39</sup> C. Th. Ried, Cod. chron. dipl. Ep. Rat. ungedr. Teil III, Staatl. Bibliothek Regensburg, Rat. ep. 165.

<sup>40</sup> RUB I, nr. 111.

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Quellen und Erörterungen zur bay. u. dt. Gesch. 5 (1857) 15 (nr. 10)

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup> R. Strobel, zit. Anm. 8 (1960) 257.

lich über die Stellung des Hauses innerhalb der Stadt<sup>43</sup> führen uns zu den Hauptfragen nach den Trägern dieser Architektur: dem Bauherrn und dem Baumeister<sup>44</sup>. Welche Vorstellungen sahen sie in ihren Bauten verkörpert, welche Rolle spielten sie innerhalb eines so komplizierten Organismus wie desjenigen der mittelalterlichen Stadt Regensburg?

Die Einsicht dürfte nicht schwerfallen, daß für all diese Probleme in absehbarer Zeit eine Lösung nicht geboten werden kann. Einzelne Fragen werden sich sowieso nur andeutungsweise beantworten lassen. Es scheint aber an der Zeit zu sein, sie überhaupt einmal am großartigen Bestand des mittelalterlichen Regensburg zur Diskussion zu stellen. Wenn hier ein erster Schritt vorwärts getan werden konnte, ist dies der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu danken.

43 Zum übergreifenden Problem der "Stadtgestalt" vgl. W. Gerlach, zit. Anm. 32, 328 ff.: A. E. Brinkmann, Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit (19212) 26: "Zwischen dem architektonischen Stil des Hausbaues und dem Stadtbau bestehen die innigsten Beziehungen, mit der Art und Weise des Wohnens ändert sich die Form des Stadtgebildes."

<sup>44</sup> K. Oettinger, Das Werden Wiens (1951) VI: "Es schadet nicht, unsere Denkmäler nun wieder einmal als richtige Urkunden des wirklichen Lebens zu betrachten, ihren Zweck und Sinn, ihre Auftraggeber und Schöpfer in ihrer menschlichen Einmaligkeit sich vor- und voranzustellen und ihre Formen und Formengehalte, so sehr diese isolierbare, unpersönliche Geschichte haben oder fingieren lassen, nur als Resultanten jener wirklich lebendigen Kräfte anzusehen."

Fotonachweis: Taf. 6 und 8 Foto H. Hammon, Regensburg; alle übrigen vom Verfasser.